

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 22

Artikel: Ausbildung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710356>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ausbildung

Von Oberstlt. Locher.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die **Ausbildung** hat streng **individuell** zu erfolgen. Einmal kann nur so die kurze Ausbildungszeit gründlich genug ausgenützt werden; zweitens sind die Bildungsunterschiede in einer Schweizer Kompagnie so enorm groß, daß nur mit dieser Methode sehr wesentliche Nachteile des herkömmlichen, überlebten und nachgeahmten Ausbildungsganges vermieden werden. Als wesentlich in diesem Zusammenhang muß kurz herausgestellt werden: Jeder Mann übt eine Disziplin so lange, bis er den verlangten Stand erreicht hat und mindestens beibehalten kann. Es ist falsch, schafft Defaitismus und Dienstmüdigkeit, um des Uebens willen — damit die abzuziehende Zeit vergeht — zu üben.

Betreffend das von jedem einzelnen Manne zu erreichende Ziel muß von vorneherein Klarheit herrschen, ob der Truppenverband einen bestimmten allgemeinen Ausbildungsstand erreichen soll oder ob Spezialisten hochzuzüchten sind. Die bezüglichen Ausbildungsmethoden werden also anders sein in einem Offizierslehrgang und bei einer Einsatztruppe.

In stehenden Heeren wird die Einheit durch langes Zusammenleben zu einem festen Block geformt; die Zeit arbeitet in wesentlichem Maße in dieser Richtung. In unseren Einheiten bringt der Wehrmann aus dem Zivilleben zu jedem Einrücken immer wieder neuen individuellen Eigenwillen mit. Es bildet sich jene Einheit mit «vielm Leiden und vieler Freude», eine Vielgestalt von Charakteren, die nur zu einem Teil gefühlsmäßig, im wesentlichen aber durch verstandesmäßig gebildete Ueberzeugung zusammengehalten wird. In der ganzen Geschichte des Schweizer Kriegswesens stößt man immer wieder auf die eine Schwierigkeit, diese ausgesprochen eigenwilligen Schweizer schon vor dem Krieg zu einem Opfer, zur Ausbildung zusammenzuhalten. Heute trifft dies in noch wesentlichem Maße zu als früher; denn einerseits wird intensivere Ausbildung verlangt, andererseits wächst das Bedürfnis zu individueller Lebensgestaltung immer mehr. Es ist nutzlos zu rasonieren, der Wehrmann «müsse» nun halt eben, ob er wolle oder nicht; es ist besser, die unabänderlichen Tatsachen offen zu bekennen und eine für unsere Verhältnisse zugeschnittene Lösung zu suchen und zu finden.

Die Anwendung individueller Ausbildung schafft die Brücke. Sie bringt dem Vorgesetzten eine ungeheure Mehrarbeit, gibt ihm aber auch Gelegenheit, sich auf jene Stufe zu stellen,

die ihn in den Vordergrund treten läßt, wie weiter oben verlangt worden ist.

Bei uns wird eine Kompagnie oder Batterie zeitlich nach der grundlegenden Ausbildung zusammengesetzt, indem Einzelglieder der Rekrutenschule in ihrer Vielfalt und in ihrem Wert sich zu einer Einheit ergänzen müssen. In stehenden Armeen wird die Einheit eher gefühlsmäßig und durch zeitlich lange, gegenseitige Angewöhnung hergestellt; der militärische Disziplinbegriff wird zum Lebensinhalt. Ob diese oder jene Einheitsbildung sittlich höher stehe, steht nicht zur Diskussion. Für uns ist es eine Notwendigkeit, so zu verfahren; es würde aber nicht angehen, aus der Not eine die andern Methoden verabscheuende «Tugend» zu machen.

Eine weitere Folge unserer Ausbildungsmethode führt zwangsläufig zu **einfachster Befehlsgebung** und **einfachster Bewaffnung**. Einfachheit ist Klarheit. Alle komplizierten Kampfverfahren, Kommandoverhältnisse, Uebermittlungsmittel, Befehlssprache müssen den Stempel des Sofort- und Allgemein-Verständlichen tragen. Die äußerst kurze Zeit des Sichhineinlebens und Hineinfühlens verlangt, daß jedes neue Mittel und jede Methode darauf geprüft werden müssen, ob sie dem Mann auf den ersten Blick «einleuchten» und «eingehen», zur Selbstverständlichkeit werden können.

In diesen letztgenannten Hinsichten sehe ich Gefahren in z. B. folgenden Fällen, mit deren Anführung ich allgemein die Forderungen kurz beleuchten möchte:

Allgemein ein Zuviel an verschiedenartigen Waffen. Die kurze Ausbildungszeit läßt das «Verdauen» der immer wieder erscheinenden Neuheiten nicht zu. Zu komplizierte Schießverfahren. Die Ausbildungszeit reicht hier, die Methoden zu verstehen; deren Anwendung in Kriegsverhältnissen ist nicht sichergestellt, weil ein virtuos beherrschen, eine gefühlsmäßige Aufnahme nicht erfolgte.

Auf der Suche nach Schießverfahren für Werk Waffen ist man im Begriffe, hochgezüchtete Methoden einzuführen. Sie funktionieren gerade so lange, als der sie betätigende Mann am Ende einer entsprechenden Ausbildungsperiode steht. Ohne ein längeres Wiedereinspielen, ohne sogenannte Anlaufzeit also, versagen diese Verfahren. Der aus dem Zivilleben Zurückkehrende besitzt wohl die Intelligenz, seine ihm wartende Aufgabe zu verstehen — das Training aber fehlt naturnotwendig.

Analog verhält es sich mit modernen

Funkgeräten, wohl vollständigen, aber zu vielgestaltigen Uebermittlungssprachgebräuchen. Hier können nur Ziviltelegraphisten und analoge Berufsleute den militärischen Anforderungen entsprechen; deren vorhandene Zahl reicht aber nicht aus zur Bedienung aller Apparate.

Unsere **Befehlssprache** darf nur dort eigentliche militärische Begriffe verwenden, wo sie unbedingt notwendig oder kürzer als zivilmäßig geläufige Ausdrücke und doch klar umschrieben sind. Das Wesen eines prägnanten Befehls besteht nicht in der Tatsache, daß sich darin für den Zivilisten fremdartige Worte finden. Unsere Ausbildungszeit ist zu kurz, um jedem Mann die aus stehenden Heeren entnommenen Sprachgebräuche eindeutig in Fleisch und Blut übergehen zu lassen. Wir erleben es jeden Tag, daß der Inhalt eines zwar im «Felddienst» oder in der «Ausbildungsvorschrift» wohl definierten Ausdruckes von Regiment zu Regiment, oder von Offizier zu Offizier wechselt. Die Auswirkung ist einmal gefährlich für den Kriegsfall, wirkt sich aber auch sehr nachteilig aus in der Ausbildung. Sie erzieht zur Oberflächlichkeit, spiegelt Können und Wissen vor; man «tut als ob». Vage Ausdrücke, wie z. B. bewachen, schließen, sperren, sichern, überwachen usw., können in einem jedermann mundgerechten Befehl eindeutig dargelegt werden, wenn gesagt wird, wer — wie — wo und wann erschossen werden muß. Wichtigsterische Formulierungen führen auch zu kompliziertem Denken und Handeln. Statt klar zu befehlen, wohin man zu gehen hat und was dort zu tun ist und entsprechend gradlinig die Ausführung zu verlangen, fängt man an zu künsteln. Man sucht den kompliziertesten Weg aus, damit der Gegner schon vor lauter Staunen über unsere Phantasiefülle «die Waffen strecke»! Man baut innerhalb Gruppe und Zug Manöver- und Feuerpläne auf, die mit ihrer Vielgestaltigkeit bestrickend wirken mögen — im Krieg aber nicht zur Durchführung gelangen können. Wir sind oft schon so weit vom einfachen Denken weg, daß wir es primitiv finden, wenn ein Geländewagen vernünftigerweise neben einer Telegraphenstange vorbeiführt, statt diese wichtigsterisch umreißt!

Es ist ganz selbstverständlich, daß eine zahlenmäßig kleine Armee diese Unterlegenheit irgendwie auszugleichen suchen muß. Ein Mittel bildet die höchstwertige Qualität von Personal und Material. Dabei besteht die Gefahr der Ueberzüchtung; man langt leicht bei Kniffen an, die in Friedensübungen

eventuell Erfolge zeitigen, im Krieg sicher versagen. Man kommt in Versuchung, komplizierte **Universalgeräte** zu bauen; sie zeigen einen technischen Höchststand, werden kriegsmäßig aber nicht mit Höchstwirkung eingesetzt werden. Es ist nicht zu übersehen, daß die maximal wirksame und allgemein zuverlässige Handhabung solcher Maschinen und Apparate nur von jenen Leuten erwartet werden kann, die auch im Zivilleben entsprechende Berufe ausüben; dies trifft zu bei ca. $\frac{2}{5}$ der Soldaten und Unteroffiziere und höchstens $\frac{1}{5}$ der Offiziere. Flüchtlingsarbeiten an Geräten führt zu Unsicherheit. Nur in Friedenszeiten vermag das «Berühren» vieler Disziplinen noch ein tieferes Können und Wissen vorzutauschen.

Ganz allgemein führt nur restloses Erfassen, virtuosos Können zu Selbstsicherheit, Stolz. Gleich wie sich ein Telegraphist auf seine ganz bestimmte Schreibfähigkeit stützen kann, gleich wie ein gufer 300-m-Schütze eine bestimmte Passe sicher schießt, gleich wie ein Bauer unter dem Begriff «Käsen» bestimmte Arbeiten in bestimmter Reihenfolge versteht — in analoger Weise muß der Milizsoldat die ihm obliegenden Arbeiten und Begriffe in Tiefe und

Umfang beherrschen. Die Zeiten des romantischen «Auch-etwas-in-Militärsachen-Machen» sind vorbei.

Der Infanterist hat sich beispielsweise so lange im Distanzschätzen zu üben, bis er innerhalb 700 Metern sicher keine größeren Fehler mehr macht als 100 Meter. Er muß erkennen, daß diese Forderung für gutes Treffen unbedingtes Erfordernis ist. Hat er in zäher Arbeit diesen Ausbildungsstand erreicht, dann und erst dann besitzt er die für den Krieg verlangte Selbstsicherheit. Oder der Artillerieoffizier beispielsweise muß unter dem Begriff Abwehrfront genau dasselbe verstehen wie der Infanterist. Erst diese *unité de doctrines* gibt den beiden die allen Irrtümern trotzende Sicherheit im Kriegseinsatz.

Selbstverständlich besteht immer das Bedürfnis, so viele Disziplinen und Begriffsinhalte als möglich zu beherrschen. Wir **müssen** uns aber bescheiden, und zwar hinsichtlich Quantität, nicht Qualität. Die Milizarmee verdaut keine komplizierte Vielgestalt.

Die Planung des Repertoires aller Disziplinen mit ihren Zielsetzungen im Detail erfolgt durch die Armeeleitung. Diese Aufstellung stellt das Minimal-Können und -Wissen dar. Die Gefahr

der Verknöcherung und des Aufderstellretens wird dadurch ausgeschaltet, daß Ziele und Methoden den wechselnden Erfordernissen der Taktik angepaßt werden. Diese Änderungen bedeuten nicht Unsicherheit der Führung, sondern weisen auf ihr lebendiges Denken hin.

Entsprechend sind die außerdienstlichen Tätigkeiten in den Gesamtarbeitsplan einzuordnen. Bestimmte einfache Disziplinen sind durch diese Organisationen zu übernehmen. Nur dadurch ist ihre Existenz berechtigt, und nur so können die so kurzen Dienste entlastet werden. Und nur auf diese Weise werden auch die jungen Offiziere und Unteroffiziere willig mitmachen, wenn nämlich tatsächlich gearbeitet wird. Allgemeinen Vorträgen und geselligen Abenden «zur Pflege der Kameradschaft» werden sie ohne Freude und Befriedigung, also nutzlos folgen.

Können und Wissen schaffen nicht nur Selbstvertrauen, sie bilden den Grund zur **Kameradschaft**. Nicht aus Berausung an romantischen Soldaten-träumereien erwächst Kameradschaft, sondern aus gemeinsamem Einsatz alles Könnens und Wissens, aus **realer Leistung**.

Der Feldpostbrief

Mein liebes Mädel!

Immer muß ich Dir wieder sagen, wie sehr Deine Briefe für mich Erholung bedeuten, in all dem Betrieb unter lauter Männern. Deine Zeilen zu lesen, dazu suche ich mir jeweils irgendwo ein ganz stilles Plätzchen, erstens einmal darum, weil ich mit Dir und Deinen Gedanken allein sein möchte und zweitens, weil eine kleine halbe Stunde der Besinnung stets nützt. Oder ganz einfach darum, weil es ab und zu zur dringenden Notwendigkeit wird, mit sich selber allein zu sein. Man muß selber wieder glauben lernen, daß man Mensch ist, ein Mensch mit all seinen eigenen Gedanken und Gefühlen, die im tiefsten Grunde immer dem Guten entspringen, weil unsere Seele im tiefsten Grunde immer das Werk eines guten Schöpfers darstellt. Man vergift das allzuleicht und lebt an der Oberfläche, lebt in einer harten Schale aus meist hart verkrustetem Schmutz, man redet gegen seine eigene innerste Ueberzeugung, und was daraus resultiert, ist schauerhaft, grausam und unwürdig. Der Beweis dafür liegt in nächster Nähe.

Denn da drüben, kaum ein paar Kilometer entfernt, da ist heute Nacht aufs neue die Hölle losgegangen, der Boden hat stundenlang gezittert wie unter ungeheuren Schmerzen und jetzt, eben in diesem Moment, heulen die Luftschutzsirenen wieder auf, bringen ihr ekelhaftes Gewinsel, derweil die Luft unter dem Donner schwerer Motoren zu fibrieren beginnt. Und während sie unten im Dorf Deckung suchen, braust oben über dem Wald die Armada fremder Flugzeuge heran, dieses Produkt einer gottverdammten Technik. Die feste

Formation ist aufgelöst und jeder der stählernen Vögel sucht den krepierenden Geschossen auszuweichen, die sich von hier aus als kleine Rauchballen präsentieren. Von irgendwoher bellt eine wütende Flak und wenn man, wie ich von meinem Standpunkt aus, zuschauen kann, mit welcher Tollkühnheit die Piloten ihre Apparate durch die sich immer mehr verbreitenden und verdichtenden Rauchwolken steuern, dann eben kommt wieder jener gefährliche Moment, da man an diesem Spuk seine Freude findet, da einen das Spiel beinahe begeistert, dieses Spiel mit dem Untergang nicht nur ganzer Völker, sondern einer ganzen Kulturepoche. Und das darum, weil hier allein die Tollkühnheit und der Mut entscheidend wirken und weil der Mann das Spielen — auch das Spielen mit dem Tode — nicht lassen kann.

Und welch sonderbarer Kontrast — auf der einen Seite das Inferno des Krieges, der Kraft, der Gewalt, dieses eindrucksvolle Schauspiel wild gewordener Höllenkräfte, in die sich zu stürzen einen manchmal eine wilde Lust treibt — und daneben Dein Brief, in dem jede Zeile von Liebe redet und von Güte, von einer wohlthuenden und erlösenden Weichheit. Der strahlende Sonntagmorgen, wie er zu dieser Jahreszeit selten dasteht, mit einer Sonne, die einem die Illusion goldener Tage vorgaukelt, und Kirchengeläute, das versucht, all das andere zu übertönen, gleich der Stimme des Predigers in der Wüste, einer Stimme, die sich mit eindrücklicher Gewalt die Besinnung auf das Menschentum und das göttliche Evangelium der Liebe heraufzubeschwören bemüht.

So wird man von seinen eigenen Gefühlen hin- und hergerissen und es ist niemand da, der einem mit lieber Hand durchs Haar fährt, mit einem armseligen Brief muß man sich begnügen und, Gott sei Dank, mit dem Bewußtsein, daß der andere Teil sich ebenfalls nach einem sehnt.

Ob das allen Menschen so geht, daß man sich dermaßen nach Liebe sehnt? Oder ob das eben unter der Kruste, von der ich gesprochen, erstickt wurde? Wäre die Sehnsucht nach der Liebe in allen wach, es dünkt mich, die Welt müßte ein einziges Paradies darstellen und darin wohnte allein das Glück, das den Menschen erfüllt und stille macht, das schon den ersten Anflug von Schaffen und Dunkelheit, von Lüge, Wahn und Verbrechen im Keime ersticken muß.

Man gelangt zuweilen zum Schluß, daß die Menschheit grundlegend umerzogen werden muß. Wohlverstanden, die ganze Menschheit und nicht nur irgendein besiegtter Gegner, dessen Weltanschauung dem Sieger nicht in die eigenen Machtpläne paßt. Umerzogen im Geiste der Liebe, dem Größten selbst der göttlichen Zielsetzung.

Da unten liegt die Kirche und ruft zum Gottesdienst, man bietet darin viel Erbauung, viel schönes Orgelspiel und viele schöne Worte, von einem, der sich für das grundverdorbene Menschengeschlecht hingegen und geopfert. Aber man spricht viel zu wenig von dem einen, das den Menschen umgestalten kann, und das letzte Sehnsucht des menschlichen Herzens bedeutet: von der Liebe. Von jenem Gott, der die Liebe in Person sein will und da-